

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

(Achter Jahrgang.)

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzusendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M.

Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festungsauffahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Die Neujahrnachtsgesellschaft.

(Fortsetzung.)

Meines Freundes Vorschlag fand Beifall. Man beschloß, während dieser Stunde die Gläser unberührt zu lassen, gab aber dagegen den Auftrag, um Mitternacht den Punsch bereit zu halten und frisch dampfend auf den Tisch zu stellen.

St. begann:

Ach, meine Herren, hören Sie das offene Bekenntniß eines armen Schächers. — Das Jahr ist zu Ende, wie so manche andere vorausgegangene; aber ich selbst bin mit mir noch immer nicht ins Reine gekommen. Ich bin immer noch der Alte. Ich will nicht entscheiden, ob es zum Guten ist? Aber meine Schwächen und kleinen Eigenheiten haften noch immer fest an mir. Ich konnte mich ihrer auch im abgelaufenen Jahre nicht abthun. Noch immer sehe ich gern in hübsche Augen. Noch immer fasse ich alle Monate wenigstens einmal den Vorsatz, mich ins Joch zu ducken, und noch immer blieb es nur beim nächsten Vorsatz. Noch immer lasse ich mich gern von meinem Enthusiasmus für alle neuen Erscheinungen der Musikwelt hinreißen. Noch immer habe ich meine eigenen Gedanken über den Geschmak des Publikums von wegen des unsinnigen Buches zu „Robert dem Teufel.“ Noch immer bin ich der Meinung, daß „Norma“ — ihren Meister Bellini neben Gluck, Beethoven und Mozart stellt. Noch immer glaube ich, daß die Schröder und die Pasta das haben, was Voltaire: „le diable au corps“ nennt, und was sich Niemanden geben läßt. Noch immer glaube ich, daß — Einfachheit das Gesetz alles Erhabenen, und Wahrheit — die Norm der Kunst ist; daß Herder und Schiller, Jean Paul

und Goethe auf den Höhen der Menschheit stehen und daß ihr Großmeisterstuhl noch lange unbesetzt bleiben wird; kurz, ich bin noch immer der alte Enthusiast für Natur und Kunst, was wohl heute zu Tage mitten unter so vielem politischen Getreibe recht mal à propos, wo nicht gar abgeschmakt erscheinen mag. Aber eben dieser unheimliche Drang nach der Finsterniß eines allgemeinen Chaos, aus dem sie dann das neue Licht holen wollen, entsetzt mich so sehr, daß ich mir meine eigene Welt schaffe, um nur jener Unholde nicht innewerden zu werden. Freilich habe ich außer meinen Amtsobliegenheiten, die ich streng zu erfüllen bestrebt bin, weiter nicht viel Großes in der Welt gewirkt. Aber ich habe mich oft mit dem Bewußtsein zu Bette gelegt, vorzüglich nichts Böses gethan zu haben, zuweilen sogar mit der Erinnerung an die wohlwollende oder dankbare Empfindung eines mir freundlich gesinnten Wesens; immer aber mit dem innigsten Dantgefühl gegen den Schöpfer und Erhalter des Weltalls. Unheil habe ich — dem Himmel sei Dank — in dem abgelassenen Jahre keines erfahren; obwohl es unglücklicher Weise Augenblicke gegeben hat, da ich mit dem, mir beschiedenen Theil von Glück doch nicht ganz zufrieden war, was mich recht vom Herzen reut; denn, ich war damals jederzeit ein rechter Thor. Dixi, et animam salvavi meam.

Jetzt nahm unser Hauswirth das Wort:

Was mich betrifft, meine Herren! so habe ich außer des Lebens Nothdurft und sparsam mir selbst gegönnter Lebens Lust, die wahrlich Niemand betrübte, das vorige Jahr ausschließend der Kunst geweiht. Ich durchgehe mit vergnügter Selbstzufriedenheit alle vier Jahreszeiten, die ich sogar in vier ganz erträglichen Phantasiegemälden für einen Kunstfreund zur Darstellung brachte. Weiters habe ich zwei gelungene Portraits, die bestellten Kopien von vier sauberen Seebildchen und zwei große Landschaften, — Erinnerungen meiner Reise durch den Norden — gemalt, mit denen ich dermalen noch keinen Ausweg weiß. Mit Vergnügen schaue ich dem neuen Jahr und den Arbeiten entgegen, die es bringen wird. Mein Wahlspruch ist, und möchte er immerhin meine Tage verkürzen: *Ars longa, vita brevis.* — Könnte ich nur alle die Ideen ausführen, mit denen ich mich immer so lange herumalgen muß, bis ich endlich einer von ihnen, die mir alle gleich lieb sind, den Vortzug vergönnt habe.

Ihr Herren, ich bin zu Ende. Wer von Ihnen hat Lust, fortzufahren? —

„Laßt es den Poeten sein! Er schießt sich am besten nach dem Künstler,“ rief mein Freund und winkte seinem Nachbar, der zweite meiner Bekannten in diesem Kreise; ein junger Mann, der, bei einem Kaufmann in Kondition stehend, darüber in *dulci júbilo* war, daß er sich für diesen Abend losmachen konnte, um einmal außerhalb der Komptoirluft, unter fröhlichen Seelen, ein paar freie Athemzüge zu thun. Er hatte das Unglück, daß ihn von Zeit zu Zeit die heilige Kaserei ergriff, Verse zu machen. Aber glücklicher Weise waren es gute Verse! Es waren sogar Gedanken darin, und zwar recht scharfe, epigrammatische Gedanken, die den Nagel auf den Kopf trafen. Vielleicht Schade, wenn sein Talent etwa beim Kontobuch versäuert! vielleicht — auch nicht! wer kann das wissen? — Wozu sollen auch heutzutage so viele Genies? heute, wo wir unglücklicher Weise deren schon mehr, als zu viel haben? — Freilich kommen Manche zu dieser Bemerkung, wie der römische Landpfleger

Vontius in Credo, oder wie manche versifizierte Gedanken in die Gedichte sonstiger Poeten, nämlich durch die Reimtrommel! — Und welche Mühe hat nicht oft selbst das wahre Genie, wird sie auch noch ferner haben, und zwar immer mehr, sich Bahn zu brechen und seine Stelle zu finden? — Genug! mein poetischer Märtyrer, mein moderner Cervantes legte seine Konfession ab. Er hatte nicht mehr, und nicht weniger, als 260 poetische Sünden begangen, groß und klein; größten Theils hatte er scharfgeschliffene epigrammatische Dolche fabrizirt; unter seinen übrigen Produkten war einiges grobe Wurfgeschütz gegen zwei Vedanten, einen Langweiligen und drei sogenannte eingebilbete Menschen. Seine Haupt- und Todsfünde aber war ein komisches Heldengebicht, entworfen zu zehn Gesängen, wovon aber vor der Hand erst zwei und ein halber Gesang vollendet waren. Er las uns, da wir neugierig waren, das Charakteristische dieses Nachwerks etwas kennen zu lernen, zu großer Erbauung aus dem Einleitungsgesange einige Stellen vor. Es war eine Art von Keineke Fuchs. Die handelnden Personen waren aus dem gesammten Thierreich genommen; der Gegenstand selbst sollte die Weltereignisse der letzten 40 Jahre andeuten und all' die wahrhaft lächerlichen Bestrebungen und Bewegungen der Tonangeber über'm Rhein mit ihren buzenweisigen prostituirten Konstitutionsversuchen, ihre Nachbeter und Gözendiener bis zur heutigen Tage der Geißel der Satyre übergeben. Ein artiger Gedanke, wenn er erträglich ausgeführt würde! Er gefiel. Zum Schlusse gestand er noch reuig die Sünde, mit seinem Stande unzufrieden zu sein, und den Wunsch, sich dem Pegasus auf den Rücken zu werfen. Wir rietthen ihm mit einem Munde davon ab. Er schien ganz verduzt darüber; konnte aber am Ende unserm profaischen Haupteinwurf: Ein Stück Brod in re ist besser, als ein Goldberg in spe — nicht erwidern, als ein nichts sagendes Achselzucken und ein bitteres Lächeln, wobei es sein Bewenden hatte. Denken mochte er denn doch, daß wir eigentlich so Unrecht nicht haben möchten.

Der Vierte, welcher mit der Sprache heraufzucken sollte, war ein junger Angestellter, ein Mensch, der, weil seine Eltern, ehrliche Bürgerleute (wie es heutzutage leider! oft genug der Fall ist), „etwas Rechtes“, — wie sie zu pfeifen, aus ihm machen wollten, — die Humanitätsstudien vollendet, und die Brodstudien abgebrochen hatte, somit für eine höhere Anstellung eben so wohl, als für das Gewerbsfach verborben, nur mehr eine subalterne Anstellung ambitioniren konnte. Es war durchaus ein unschuldiges Lamm. Aus seiner kurzen Mittheilung entnahmen wir, daß er sich in der That nichts vorzuwerfen haben konnte, als die größte Zeitverschwendung außerhalb seiner Berufsstunden. Freilich eine theure, unendlich kostbare Verschwendung, aber in einer großen Residenz, wie Wien, eine so große Gewohnheitsfunde, daß sie, wie alle Gewohnheitsfunden, gar nicht mehr für eine Sünde gehalten wird. Die gute Seele gestand uns offen, daß, wenn es ihm ja begegnet sei, ein Buch zur Hand genommen zu haben, er schon bei dem Lesen der dritten Seite Kopfschmerz bekomme. In einer Beziehung ist er glücklich zu preisen; weil ihm da viel tolles Zeug, — das manchem andern neugierigen Bielleser durch den Kopf läuft, nicht in die Hände geräth. In seinem Falle befinden sich in Wien gar viele junge Herren, sogar von sogenannter guter Erziehung. Wir erregten uns an der Offenherzigkeit, mit welcher er sich über sich selbst mo

quirte. Es war übrigens ein gutes Herz, ohne Arg und ohne Hehl, dem wir es gerne gönnten, sich jenen Glücklichen beizuzählen, die nicht einmal Zeitungen lesen, sich aber dadurch wenigstens des Vergnügens berauben, das ihnen sonst die Volks-, Kreuz- und Quersprünge ihrer zank- und Konstitutionskräftigen Zeitgenossen rund um sie her unfehlbar verschaffen müßten.

Der Nächste, welcher uns mit seinem Vertrauen regalisierte, war ein englischer Gentleman, der des Deutschen vollkommen mächtig, des Französischen und Italienischen zum Bewundern kundig, einen sehr gebildeten Geist ahnen ließ, und theils zu seinem Vergnügen, theils um des allerdings nicht zu verachtenden Honorars, das ihm Mittel zu einer angenehmeren Subsistenz verschaffte, sich dem Unterrichte in seiner Muttersprache widmete, bei welchem Geschäfte seine besondere Geschicklichkeit und angenehme Gabe: zu unterrichten — sehr gerühmt wurde. Der humoristische Britte, der diese geistreiche Eigenthümlichkeit seiner Landsleute in vollem Maße geltend zu machen verstand, wußte uns, außer manchen ergötlichen Zügen aus dem Leben und Treiben seiner Scholaren, mit denen er, seiner liebenswürdigen Natur nach, in der Regel im besten Einvernehmen stand, und einigen ländlichen Abenteuern, weder Gutes, noch Schlimmes von sich zu erzählen, außer einem Opfer, das er sich selbst, der Rechtschaffenheit und vielleicht auch einer reizenden Schülerin brachte, deren oft wiederholter Applik und Verweilen in ihrer Nähe, — wie er uns sehr ernsthaft versicherte, seiner Ruhe hätte sehr gefährlich werden können; weshalb er den raschen Entschluß faßte, die Lektion unter einem weithergesuchten schicklichen Vorwande aufzugeben.

(Beschluß folgt.)

Wundervolle Rettung.

(Wahre Begebenheit.)

Vor einigen Wochen ist auf der Straße von Lyon nach Vanissiere ein abscheuliches Verbrechen begangen worden. Die Umstände desselben sind so außerordentlich, so romanhaft sogar, daß wir noch Bedenken tragen würden, sie unsern Lesern bekannt zu machen, wenn nicht ein achtungswürdiger Geistlicher aus der Nähe des Ortes, wo der Mord verübt worden ist, und ein Freund des Schlachtopfers, nämlich der Hr. Pfarr-Verweser von Balbenoite, nahe bei Sainct-Stienne, uns die Wirklichkeit derselben verbürgte. Hier folgen die nähern Angaben, deren Wahrheit er uns bezeugt hat: Hr. Simon, der Pfarrer eines kleinen Dorfes im Loire-Departement kehrte eines Abends, auf seinem friedlichen Pferde, ruhig in sein Pfarrhaus zurück, als er plötzlich am Ufer eines großen Teiches von 3 Bösewichtern angegriffen wird. Es ist ihm unmöglich, den geringsten Widerstand zu versuchen, und der arme Pfarrer läßt sich ohne ein Wort zu sagen, seinen Leibrock, seine alte goldene Uhr, sein Pferd und das wenige Geld, das er bei sich hatte, um es den Armen auszutheilen, nehmen. Als die 3 Uebelthäter ihren Raub vollbracht hatten, so entfernten sie sich, und ließen ihr Opfer, welches sich noch glücklich schätzte, mit einer völligen Plünderung davon gekommen zu sein, vor Kälte zitternd, am Ufer des Wassers stehend. Hr. Simon wollte sich in der Gegend umsehen,

um zu seiner Wohnung zu gelangen, als er plötzlich die 3 Räuber zurückkommen sieht. Die Nichtswürdigen hatten sich anders besonnen, und die Furcht, daß der Pfarrer sie etwa erkennen und anzeigen möchte, hatte ihnen einen noch weit abscheulichen Plan eingegeben. Sie umringten daher den armen Geistlichen aufs Neue, und erklärten ihm, daß die Sorge für ihre persönliche Sicherheit ihnen gebiete, sich seiner zu entledigen, daß er daher seine Seele Gott empfehlen und sich zum Tode bereiten müsse. Die Todesart wollen sie ihn selbst wählen lassen; er wird auf dem Plage mit Stöcken erschlagen, oder im Teiche ersäuft werden, wenn er dies vorzieht. Nach einem vergeblichen Widerstand und vergeblichen Bitten, erinnert sich Hr. Simon, daß er schwimmen kann, er denkt, daß vielleicht ein unerwarteter Umstand ihm helfen werde, und wählt den Teich. Man zieht ihm nun seine übrigen Kleider vollends aus, hängt ihm einen ungeheuren Stein an den Hals, bindet ihm die Hände, und wirft ihn in das Wasser; darauf entfernten sich die Mörder, und führen das Pferd mit sich fort, sie glauben, daß sie nun jede Spur ihres Verbrechen haben verschwinden machen. Sie gehen ungefähr eine halbe Stunde weit, und klopfen an einem Gasthause an; sie lassen sich das Nachtessen geben, stellen das Pferd in den Stall und legen sich ruhig zu Bett, wie Leute, die ein gutes Gewissen haben. Während der Zeit hatte der unglückliche Simon lange mit dem Tod gekämpft, und sich so gut als möglich auf der Oberfläche des Wassers erhalten, endlich war es ihm gelungen, eine seiner Hände von den Stricken loszureißen, mit großer Mühe hatte er alsdann das Seil am Halse aufgeknüpft, und durch die Hoffnung einer baldigen Befreiung aufgemuntert, hatte er dann seine letzten Kräfte angestrengt, um an das Ufer zu kommen, das er endlich gesund und wohlbehalten, aber von Mattigkeit erschöpft, erreichte. Er ist nun am Lande, er dankt Gott für seine wunderbare Rettung. Aber wo soll er hingehen, um diese Stunde und in einem solchen Zustande? Endlich entschließt sich Simon, im ersten Hause, das er antreffen wird, um Aufnahme zu bitten, und geht weiter. Der Zufall, oder vielmehr die Vorsehung führt ihn an ein Gasthaus; er klopft an, eine Magd öffnet das Fenster und fragt, was er noch so spät verlange. Der Pfarrer antwortet, daß er ein Bett wünsche um auszurufen, und bittet die Magd, ihm eine Decke herauszuwerfen, damit er sich einhüllen und anständig vor ihr erscheinen könne, da er nackt sei. Die Decke wird herausgeworfen, und da das große Eingangsthor geschlossen ist, so öffnet man ihn, um ihm hereinzulassen, eine andere Thüre, die in den Hof führt; er tritt herein, und da er vor dem Stalle vorbeigeht, erkennt ihn sein Pferd, vermuthlich durch das Wittern, und fängt aus Freude an zu wiehern. Hr. Simon bleibt staunend stehen; er geht in den Stall und erkennt nun ebenfalls sein treues Pferd. Er läßt den Herrn des Hauses weken, fragt ihn, ob nicht 3 Männer, die er beschreibt, bei ihm eingesprochen haben. Da dieser es bejahet, so erzählt er ihm die Frevelthat, deren Opfer er geworden. Man läßt Gend'armen holen, und die 3 Räuber werden einen Augenblick hernach noch mit ihrer Beute verhaftet. Sie wurden der Justiz ausgeliefert und erwarten jetzt im Gefängnisse die gerechte Strafe für ihr Verbrechen, und der gute Hr. Simon dankt täglich dem Himmel, der ihn einem Tode, welcher ihm sicher schien, so wunderbar entrisen hat.

N a t i v i t ä t e n .

1. Während den letzten Unruhen in Berlin, trafen sich eines Tages zwei Freunde aus der untern Volksschicht, und es entspann sich folgendes Gespräch:

A. Haben Sie hier gestern auch verarretirt?

B. Freilich!

A. Warum denn?

B. Wir sind nicht aus einander gegangen.

A. Warum bist du denn nicht auseinander gegangen?

B. Ich bin ja ganz alleine geblieben.

2. In einer kleinen Provinzial-Stadt war ein Mann, Namens Müller, durch seine albernen Streiche so berüchtigt, daß sein Name im ganzen Städtchen zum Sprichworte geworden war, um etwas sehr Dummes auszudrücken. Einst spielten zwei junge Leute in Gegenwart Müllers im Kaffeehaus Schach. Bei einem ungeschickten Zuge rief einer aus: Ich bin ein rechter Müller; worauf derselbe erzürnt entgegnete: „Ein Esel sind Sie!“ „Nun ja,“ antwortete dieser ganz phlegmatisch, „daß will ich ja damit sagen!“

3. Zwei Israeliten standen neben einander im Theater. Es ist mir zu langweilig, fing der Eine an, ich gehe fort. Gott, erwiderte der Andere, was sind Sie glücklich, Sie sind reich, Sie können fortgehen, wenn es Ihnen zu langweilig ist, ich bin ein armer Teufel, ich muß da bleiben.

4. In der G. . . Zeitung las ich unter den milden Gaben, welche eingesandt wurden, um den abgebrannten Neustädtern schnelle Hülfe zu leisten, auch: Sechs Männer-Halskrägen.

Zeitung der Novitäten und Ansichten.

Miszellen.

Paris. Eine neue Versicherungsanstalt, welche den Richtern ihr Einkommen bedeutend schmälern wird, hat sich zu Paris gebildet. Oft fürchtet man in der Provinz, von einem Prozesse zu appelliren, wegen der Kosten und Mühe, die dieses verursacht; eine Gesellschaft hat diesem Uebel abgeholfen; sie versichert gegen den Verlust der Kosten bei Civil- und Handelsprozessen, Falliten und Konkordaten, vor dem Kassationshof, dem Staatsrathe, den königlichen Gerichtshöfen und allen Tribunalen in Frankreich. D.

Paris. Scribe, dieser fruchtbarste aller französischen Dichter, hat

sich bereits so viel erschrieben, daß die Summe, welche der gesetzliche Antheil abwirft, den er von seinen Stücken jährlich bezieht, gegenwärtig 100.000 Franks beträgt. Scribe besitzt aber, außer dieser Rente, auch ein ansehnliches Kapital und mehrere Realitäten.

S.

Vassau. Hier hat nach einer wiederholten polizeilichen Bekanntmachung Jedermann, ohne Unterschied des Standes, der an Bettler Almosen verabreicht, geschehe es im Hause oder auf der Straße, bestrehe das Almosen in Geld oder Naturalien, sobald er dem Amte bekannt wird, eine Strafe von 1—5 fl. zum Armenfonds unnaheichtlich zu gewärtigen. M.

Neu-York. Die Zeitungen aus Kentucky, in Nordamerika, erzählen folgenden Vorfall: Ein Herr, in der Nachbarschaft von Lexington, ritt vor einigen Tagen quer über seinen Farm. Plötzlich bemerkte er mit Staunen und Schrecken, daß sein Pferd allmählig in die Erde zu sinken begann. Er sprang augenblicklich von demselben herab, und es gelang ihm dadurch, sich zu retten. Das Pferd sank immer tiefer, bis zu ungefähr 150 Fuß in die Erde, wo es, zwischen zwei Felsenmassen eingeklemmt, umkam. Die Spalte oder Kluft scheint dadurch entstanden zu sein, daß in Folge einer Erd-Erschütterung der Boden sich von dem Felsen löste. Dieser Schlund, dessen Breite nicht angegeben wird, war mit einer dünnen Erbschichte bedeckt, welche zu weichen begann, als das Gewicht des Pferdes mit dem Reiter darauf lastete. M.

Jena. Hier ist am 6. Dez. wieder ein Student, Ott aus Triebes bei Hohenleuben, der einzige Sohn wohlhabender Eltern, im Duell erstochen worden. G.

Augsburg. Man hat bemerkt, daß sich in diesem Herbst die Hühner an einigen Orten zweimal gemaust haben. Ob das nicht auch von dem zu erwartenden großen Kometen, der für das Jahr 1835 Alles gethan hat, kommt? A.

Mailand. Der Tischler Ludovico Torchi hat eine Maschine erfunden, welche die drei ersten Spezies der Arithmetik von selbst rechnet. Er hat von dem Institute zu Mailand die goldene Medaille erhalten. C.

Danzig. Das Originalbild des großen Astronomen Nikolaus Copernikus, welches man verloren glaubte, hat sich kürzlich in Danzig, bei der durch einen Bau veranlaßten Ausräumung eines Naturalienkabinetts, wohl-

erhalten vorgefunden. Es gelangte zur Auktion und wurde von dem Stadtrath P-erstanden. Eine Bemerkung auf der Rückseite sagt, daß es Karl Huszarzewski 1763 besaß, und es ist also dasselbe Bild, von welchem, nach einer Kopie, der kürzlich in England erschienene Stahlstich, in der Gallerie von Bildnissen berühmter Männer, herrührt. H.

London. Wenn man die Schicksale mancher Familien betrachtet, möchte man fast den Glauben hegen, daß ein eigenes widerwärtiges Schicksal sie verfolge. Ein Beispiel hiervon gibt die Familie des Marquis von Anglesea. Der Marquis verlor in der Schlacht von Waterloo ein Bein; sein Bruder, Kapitän eines Kriegsschiffes, bei einem Seetreffen einen Arm; Lord Urbridge, der Sohn des Marquis, muß in Folge einer Kniewunde an Krücken gehen, und dessen Gemahlin, einst eine gefeierte Schönheit, hüft in Spanien, wohin sie ihrem Manne bei den dortigen Feldzügen folgte, eine Hand ein. Alle diese verkrüppelten Personen leben jetzt zusammen auf einem dem Marquis gehörigen Landstz in England. M.

Vetersburg. Die St. Petersburgische Zeitung enthält ein interessantes Schreiben des Reisenden Dubois de Montpereux über die Alterthümer auf dem Herakleotischen Chersones, einer 20 Werst langen und 12 Werst breiten Landstrecke, wo unzählige alte Baudenkmäler sich befinden, deren Trümmer jedoch immer mehr zu dem Bau der Stadt Sewastopol benutzt werden, ferner über Mingrelien, Gurriel, Smiretien und Akhalzyl. Herr Dubois befindet sich jetzt mit seinen merkwürdigen Materialien: Sammlungen auf der Reise nach Berlin. K.

Berlin. Ein Bräutigam schickte seiner Braut sein Portrait mit der Post. Er fürchtete nun, daß dies zu

viel Porto Kosten würde, und bemerkte daher auf dem Briefe: „Zuliegend Muster ohne Werth.“ M.

Der Modenkurier.

(Paris, 21. Dez. 1834.)

„Nichts Neues unterm Sonnenlicht;
Doch neu heißt, was die Mode spricht!“

1. Zu den letzten Erscheinungen in der Mode gehört wieder eine neue Art kleiner Hüte, die man à la camargo nennt, und die einen wirklichen Typus der Koketterie und der Eleganz an sich trägt. Sie haben einen kleinen Schirm, der mit der launenhaftesten Unregelmäßigkeit geneigt und aufgerichtet ist, und der jede erträgliche Physiognomie hineinziehend machen kann; es kann nicht fehlen, daß diese Gattung in unsern elegantesten Salons Glück machen wird.
2. Hüte, welche man jetzt auf Promenaden am meisten sieht, sind von blauem Sammet mit einer blauen Feder geziert.
3. Zum großen Puz verfertigt man viele kleine Krepphüte mit niedriger Form und runden, offenem Schirm. Man gibt mehr keine Bindbänder darauf: aber die Enden der seitwärts der Form angebrachten Schleiße fallen sehr tief hinab. Einer dieser rosenrothen Krepphüte war mit einem rosenrothen, weißgepunkteten Marabouts-Bouquet, das seitwärts der Form angebracht war, geziert. Auf der entgegengesetzten Seite, unter dem Schirm, auf der Stelle, wo derselbe aufgerichtet ist, befindet sich ein zweites Marabouts-Bouquet, das sich mit den Haaren mischt und so eine graziose Koiffüre bildet.
4. Der rosenrothe geköpferte Sammet, ins Weiße glacié, bildet treffliche Kapoten.
5. Ein blauer Hut von demselben Stoffe war mit einem Haidekrautweig, der unter die Bandschleifen-Schalen vertheilt war, geziert, und unter dem Schirm befand sich eine Haidekraut-Quitlande, die das Gesicht umgab.
6. Es ist nun entschieden, daß die Barrets nicht mehr in der Mode sind; der kleine castillanische Hut ist jetzt herrschender Geschmack.

7. Die Damen schienen diesen Winter das Schwarze angenommen zu haben, und dennoch tragen sie ihre Pelze von weißem Atlas mit Hermelin oder Schwannensfedern ausge schlagen; daß gibt einen um so bizarrern und reichern Kontrast, da ihre sonstige Kleidung ganz schwarz und ihr Mantel ganz weiß ist.

8. In dem großen Modenmagazin „Aux deux Nuits“, auf dem Börsenplatze, verkauft man folgende neueste Stoffe zu Ballkleidern: Crêpes-blondes, Tulsnuages, Gazes-Elisabeth, Gazes-gothique; zu Puzkleidern: façonnirten Reys; zur Neglige: damasirte Cachemire.

9. Junge Personen (die in der großen Modewelt bei weitem nicht den Aufwand der älteren Damen machen dürfen) tragen auf dem Halle Gazelleider mit satinirten und brochirten Blumen, Weiß auf Weiß, Rosa auf Rosa, und der handbreite Saum ist auf dem Kopfe mit kleinen Atlaschnürchen verziert. Um den Leib geht eine Mantille von falschen Blondem mit Seide festonnirt, die bei jungen Personen die echten Blondem ersetzt.

10. Man gewahrt noch viele goldene Ringe als Bandeau, aber die Mitte der Stirn ist viel reicher als im letzten Winter geschmückt.

11. Die Ohrringe sind lang und haben eine gothische oder viereckige Form. — Die Cameen auf schwarzem oder goldenem Grunde sind sehr in der Mode, sie bilden den größten Theil der Verzierungen, die sich auf dem Obertheil des Bracelets en collier de chien befindet; d. h. ein goldener Ring, in dessen Mitte Edelsteine, eine Rosace von Perlen oder Opalen auf schwarzem Grunde oder ein großer Diamant auf schwarzem Grunde, sich befinden.

12. Es herrscht große Eleganz in den Hemdenknöpfen der Herren. Die Opale, die sich zu diesem Geschmücke am besten verwenden lassen, sind jetzt auch am beliebtesten.

Modenbild. Nr. 2.

Pariser Ballanzüge vom 20. Dez. Koiffüre mit Blumen geziert. Fullkleider, mit Schleißen und Rosenzweigen geziert.

Herausgeber und Verleger Franz Wiese n.

Modes de Paris.



Der Spiegel.